Zeitschrift: Pestalozzi-Kalender
Herausgeber: Pro Juventute
Band: 48 (1955)
Heft: [1]: Schülerinnen

Rubrik: Kulturgeschichte

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

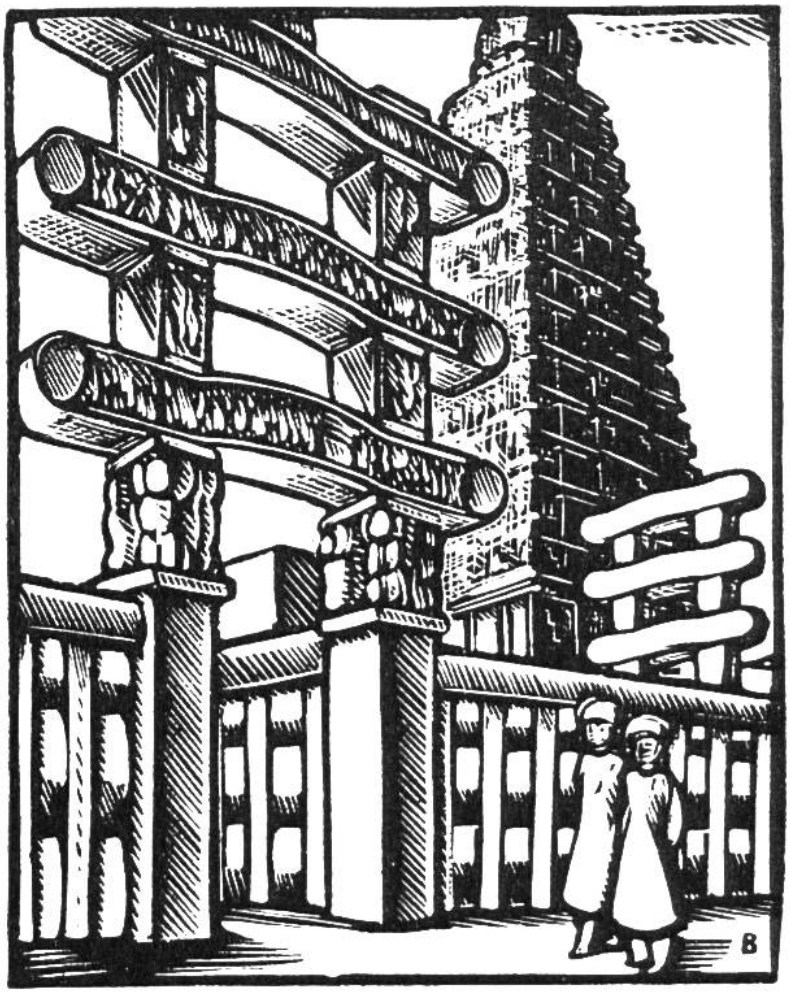
FISCHER ZUR PFAHLBAUZEIT

(etwa 5000–1050 v. Chr.)

Nach dem mächtigen Angelhaken zu schliessen, mit denen einst die Pfahlbauer fischten, muss es damals in Seen und Flüssen riesige Hechte, Salme und Forellen gegeben haben. Auch mit Wurfspeeren, die eine beinerne oder bronzene Lanzenspitze mit Widerhaken besassen, erbeutete man die grossen Fische. Nachts, wenn die neugierigen Wasserbewohner durch ein im Boot brennendes Feuer angelockt wurden, war das «Fischstechen» sehr ergiebig. Als sicherstes Fanggerät erwies sich aber doch das Netz. Der Mensch hatte die Idee dazu der Spinne, der listigen Jägerin, abgeguckt. Die Frauen verstanden sich schon früh aufs Korbflechten, Weben und Netzknüpfen; mit ihren flinken Händen flickten sie die Schnüre des Netzes, wenn dieses an Wurzelstöcken oder wegen allzu schwerer Beute zerrissen war. Den gut ausgerüsteten Fischern spendeten See und Fluss reichlich Nahrung, selbst wenn Jagd und Feldbau nicht viel eintrugen.

SPINNEN UND WEBEN IM ALTEN ÄGYPTEN

Das Bild stellt zwei Frauen dar, die emsig gesponnenen Faden aufhaspeln, während die dritte schöne Tücher webt. Die Kunst des Spinnens und Webens war in Ägypten schon um 2000 v. Chr. hochentwickelt. In alten Gräbern fanden sich Kleider, Bett- und Tischdecken von bewundernswerter Feinheit. Alle Mumien sind in endlos lange Leinenstreifen eingehüllt; auch die Priester trugen damals leinene Gewänder. In ältester Zeit wob man vor allem reinweisse Stoffe. Später wurden diese vielfach mit Gold- und Purpurfäden bestickt oder mit prächtigen Mustern durchwirkt. Die alten Ägypter kannten – neben dem aus Asien stammenden waagrechten – auch den Webstuhl mit senkrecht laufenden Kettfäden, den später ebenfalls Griechen und Römer und die schweizerischen Pfahlbauer benutzten. Durch den schon damals weitverzweigten Handel sind viele Neuerungen von Volk zu Volk gelangt.



WUNDERLAND INDIEN IM ALTERTUM

Das grosse südasiatische Reich Indien besass schon vor 3000 Jahren eine überaus hochentwickelte Kultur. Kunst und Wissenschaften blühten. Wertvolle Kenntnisse hierüber hat uns die aus damaliger Zeit stammende Gedichtsammlung der «Veda» übermittelt. Die alten Inder trieben bereits ausgedehnten Ackerbau. Eine unendliche Fülle von Bodenschätzen verhalf dem Land zu seinem sagenhaften Reichtum. Die grossartigste Vervollkommnung erreichte wohl die Eisenverarbeitung, die lange Zeit auf hoher Stufe gestanden haben muss. Am bewunderungswürdigsten sind die riesigen Schmiedestücke, wie z. B. die 6000 kg schwere Säule in Delhi. Viele Produkte sowie äusserst wertvolle Kenntnisse in Astronomie und Mathematik, wahrscheinlich auch die Kunst der Eisenverarbeitung, sind auf den uralten Handelsstrassen zu andern Völkern nach Westen gelangt.

SEIFENSIEDER – SIEGESZUG DER SEIFE

Wenige Menschen sind sich bewusst, welch hohes Kulturgut die Seife darstellt; es war deshalb überraschend, als nordamerikanische Indianer erklärten, das Wertvollste, was ihnen die Weissen gebracht hätten, sei die Seife. Im Altertum verwendete man als Reinigungsmittel kalkhaltige Tonerden, Seifenpflanzen, Holzaschenlauge und hauptsächlich Urin, den man zur Ammoniakbildung faulen liess. Erst im 4. Jahrh. brauchte man Seife, aber nur zum Kopfwaschen. Karl der Grosse förderte das Gewerbe der Seifensieder. Im 9. Jahrh. entwickelte sich in Marseille eine bedeutende Seifenindustrie, im 14. Jahrhundert in Venedig; aber die Seife wurde nur von Wohlhabenden zur Körperpflege und zum Waschen feinster Gewebe benutzt. Erst als der Franzose Leblanc 1792 künstliches Soda aus Kochsalz herstellte und der Verseifungsprozess der Fette erforscht war, begann der Siegeszug der Seife.

POSTWESEN IN NEUERER ZEIT

Die Post in alter Zeit, insbesondere die römische, wurde ausschliesslich vom Staate betrieben und diente nur zu Staatszwecken. Ebenso kannte man im Mittelalter kein eigentliches Postwesen. Heinrich IV. von Frankreich gab im 16. Jahrh. die Benützung der Post auch für den regen privaten Waren- und Personenverkehr frei; hiefür setzte Richelieu 1627 bestimmte Gebühren fest. In den Niederlanden und in Deutschland besass die Familie Thurn und Taxis im 16. und 17. Jahrh. das Monopol für das gesamte Postwesen. In der Schweiz führte Beat von Fischer das Postwesen und einen geordneten Betrieb im ganzen Gebiet der Eidgenossenschaft ein. Er pachtete 1675 das bernische Postregal, baute auf eigene Kosten Posthäuser und errichtete Alpenposten über den Splügen, St. Bernhard, Simplon und St. Gotthard. Erst 1848 wurde das Postwesen durch die Eidgenossenschaft übernommen.

Familie Kehrli vom Giessbach bei Brienz singt.

VOLKSLIED: EIN SPIEGEL DER VOLKSSEELE

Volkslied und Volksmusik bringen Freud und Leid der Menschenseele am unmittelbarsten zum Ausdruck. Jedes Volk besitzt eigene, aus seinem Charakter erstandene Weisen. Die Liebe zur Heimat lebt in ihnen; in weiter Ferne sind sie das stärkste Band zum Vaterlande. Die alten Volksweisen wurden durch Jahrhunderte von alt auf jung überliefert; viele erfuhren Änderungen, andere gingen verloren. Grosse Musiker haben die Anregung zu ihren besten Werken aus dem klaren Quell dieser Volkskunst geschöpft. Im 19. Jahrh. begann man, dieses kostbare Volksgut zu sammeln. In der Schweiz lebten damals aber auch Männer, wie G. J. Kuhn und J. R. Wyss, die eine ganze Reihe der schönsten Volkslieder schufen. Zu vielen von Kuhns Gedichten, zum Beispiel: «Der Ustig wot cho», «I der Flüehne isch mis Läbe», «Herz, wohi zieht es di?», komponierte F. F. Huber leicht singbare Melodien.